

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 35 (1959-1960)

Heft: 22

Rubrik: Du hast das Wort!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der Höhe über der Morava

von Major a. D. H. K. Frank, Stuttgart

Schwer senkt sich die naßkalte Novembarnacht 1944 auf das Moravatal herab und dichter, grauer Nebel hüllt die Höhe ostwärts des serbischen Dörfchens Vitanovac in undurchsichtige Schleier.

«Wer diese Höhe hat, hat auch Kraljewo. Dort aber befinden sich große deutsche Versorgungslager, mit Tausenden von Verwundeten überbelegte Lazarette und Nachschubeinheiten, die zurücktransportiert werden müssen, bevor die uns stark nachdrängenden Sowjets die Stadt erreichen. Die Höhe ist daher unbedingt zu halten», sagt der Major, als der Grenadierzug der 6. Kompanie von der Straße abbiegt und von einem Ortskundigen geführt, mühsam den schlüpfrigen, steilen Hang hinaufsteigt.

Die Männer sind durch die monatelangen Rückzugskämpfe, die sie seit der Räumung Albaniens durchzustehen hatten, schwer mitgenommen und nun fast am Ende ihrer körperlichen und seelischen Kräfte. Mancher harte, nicht endenwollende Fluch drängt sich daher gedämpft über ihre schmalen, blauen Lippen, als sie, immer wieder ausrutschend und stolpernd, mit letzter Energie und Kraft ihre Waffen und die schweren Munitionskästen hangaufwärts schleppen, um dort oben wieder in Stellung zu gehen, anstatt endlich einmal in ein Quartier zu kommen und ausruhen zu können.

Frierend verbringen sie die lange Nacht auf der zugigen Höhe. Die meiste Zeit stehen sie in der Dunkelheit herum, denn die nasse Kälte des schmierigen Lehmbofens dringt, sobald sie übermüdet zusammensinken und sich hinlegen, sofort durch ihre abgetragenen, schäbigen Uniformen und kriecht förmlich in ihre abgemagerten Körper hinein, bis in die Seele, so daß die Glieder schlottern und die Zähne aufeinander klappern.

Als endlich der späte Morgen kommt, lichtet sich der Nebel und gibt den Blick frei auf die neue Umgebung. Nach Osten fällt die Höhe, auf der sie sich nun eingraben und abwehrbereit machen, steil ab hinunter ins Tal der Morava. Dort biegen zwischen ihnen und dem stark angeschwollenen Fluß Bahnlinie und Straße von Westen kommend in sanften Kurven nach Nordosten ab. Beide führen in die Richtung, aus der das Grenadier-Bataillon gestern gekommen war, nach schwersten Kämpfen bei Krakujevac gegen Sowjets, Bulgaren und Titos Proletarische Brigaden. Nun aber ist der Feind aus dieser Richtung zu erwarten. Tal, Straße und Bahnlinie bieten sich ihm zur Verfolgung der Deutschen direkt an. Die mit Wäldern, Obstgärten und nicht abgeernteten Maisfeldern bedeckten, flachen Höhen über sanft ansteigenden Hängen, beiderseits des fruchtbaren Tales, ermöglichen gedecktes Vorgehen seiner Infanterie und ungesehenes Instellungbringen der schweren Waffen, von denen die deutschen Grenadiere die überschweren Granatwerfer am meisten fürchten.

Zwar beherrschen sie selbst mit ihrem Feuer große Teile des Flußtales, wenn sie sich an den vordersten Rand ihrer Höhe klemmen, jedoch entsteht ein toter Raum infolge des Steilabfalles für ihre Waffen und die Artillerie, die zwei Kilometer hinter ihnen schußbereit steht und deren Granaten geradezu über ihre Köpfe hinwegrutschen müssen, wenn sie einige hundert Meter vor den eigenen Stellungen im angreifenden Feind kriechen sollen. Die Verteidiger haben sich also auf Nahkampf einzustellen, da vor dem Einbruch des Feindes die eigenen schweren Waffen nicht mehr unterstützen können, ohne sie selber zu gefährden.

Wie gewohnt in den langen Kriegsjahren, buddeln sich die Gruppen des jungen Unteroffiziers Bartsch, sie sind kaum mehr 20 Mann stark, mit Sorgfalt bis an den Hals tief in die braune, regenfeuchte Erde ein. Wann wird es endlich das letztemal sein? denkt der Zugführer und blickt ein paar Sekunden auf die großen, runden Kürbisse, die wie farbige Bälle verstreut herumliegen. Und wann werden es andere sein! — die für uns ein Loch graben?

Dann holen die Landser Balken aus zerstörten landwirtschaftlichen Gebäuden, von denen nur noch die rauchgeschwärzten Mauern stehen, umgeben von Teilen eines Bretterzaunes und decken ihre Löcher damit nach oben ab, zum Schutz gegen Regen und Granatsplitter. Als sie damit fertig sind, erwarten sie gefaßt den Feind.

Die Gruppe Bartsch liegt am weitesten links auf der Höhe mit offener Flanke. Ihr Verteidigungsabschnitt ist hügelig und sehr unübersichtlich. Ungesehen kann der Gegner bis dicht an ihre Stellungen herankommen. Besonders eine flache Mulde, die sich in scharfen Windungen von Osten heranzieht und bis zur Straße hinter ihnen ins Moravatal nahe der Irbarmündung führt, gewährt dem Feind gedecktes Annähern. Ein eigenes schweres Maschinengewehr, vom Major persönlich dort eingesetzt, soll sie mit seinem Feuer sperren, hat aber nur beschränktes Schußfeld.

Der MG-Schütze 1 bei der Gruppe Bartsch, der Gefreite Turau aus Danzig, ist nun schon zwei Jahre lang bei der 6. Kp. Trotz der vielen, entbehrungsreichen und harten Kämpfe, die er schon mitgemacht hat, wirkt er mit seinem Bubengesicht unter dem zu großen Stahlhelm und mit seiner ganzen zierlichen, knabenhaften Figur, um die die zerschlissene Uniform schlottert, fast kindlich. Aber in dessen schmaler Brust unter dem dreckverschmierten Rock schlägt ein tapferes Herz. Die Sinne des Jungen sind geschärft und stets hellwach. Auch jetzt ist er dauernd unterwegs und erkundet Stellungen für sein leichtes MG, in denen er die Anschläge ausprobiert. Mehrere Wechsellstellungen hat er schon gefunden und markiert.

Da erklingen sieben ferne Abschüsse vom Feind herüber. Gespannt lauschen die Grenadiere.

«Überschwere Granatwerfer!» brüllt einer. «Volle Deckung!», schreit der Gruppenführer.

Flach, wie die Fludern pressen sich die Soldaten auf der Höhe an die Erde. Totenstille herrscht ringsum. Mehrere Sekunden vergehen.

Da — endlich rauscht es widerlich in der Luft. Gleich darauf folgt infernalisches Krachen inmitten ihrer Stellungen. Grauschwarze Rauchwölkchen verflüchtigen sich über brandigen Einschlaglöchern. Ein Verwundeter ruft gellend: «Sanitäter!» Dann ein klägliches Wimmern, dem unheimliche Stille folgt.

Wieder Abschußknalle, gehässig dumpf. Fünf Sekunden Grabesruhe und ängstliches Krachen. Dann Heranorgeln der Granaten. Kriechen mit nervenzerfetzendem Knallen und Summen verirrt, scharfkantig gezackter, glühender Splitter in der zerrissenen Luft. Gedämpfter Aufschrei Getroffener und Röcheln eines Sterbenden irgendwo in einem Erdloch.

Und so geht es weiter, stundenlang, mit kurzen Pausen, hämmern die Sowjets auf die wenigen deutschen Stellungen auf der Höhe

Du hast das Wort!

In dieser Rubrik werden wir Probleme unseres Wehrwesens, die oft sehr umstritten sind, zur Sprache bringen. Die daraus entstehende Diskussion soll ein kleiner Beitrag an die stetige, aber auch notwendige Weiterentwicklung eines gesunden Wehrwesens sein. Sie soll, zum Nutzen von Volk und Armee, fern allen Leidenschaften, parteilos, sachlich und aufbauend sein.

Muß der Schweizer Wehrmann im Ausgang bewaffnet sein?

(Siehe Nr. 17/60)

Zu diesem Thema möchte ich zuerst folgendes anführen. Wenn schon das Bajonett am Ausgangsanzug keinen Platz mehr haben soll, wozu dient dann noch der Leibgurt? Also dann auch weg mit ihm! Jetzt kommt aber die Frage: Ist unser Ausgangskittel so geschnitten, daß das Weglassen des Leibgurtes überhaupt möglich wäre? Darauf gibt es nur ein klares Nein! Zudem ist es nicht notwendig, daß wir alles, was wir im Ausland sehen, nachahmen müssen. Mich persönlich stört das Tragen des Bajonettes — dieses «Anhängels», wie Kan. Stich ausführt — nicht im geringsten.

Ich betrachte es im Gegenteil als eine Ehre, im Ausgang und im Urlaub eine Waffe

tragen zu dürfen. Wir wollen stolz darauf sein, daß wir auch heute, wie unsere Ahnen, Freiheit und Ehre verteidigen dürfen. Für mich ist Bajonett oder Dolch das Symbol des freien Eidgenossen. Gerade hier unterscheiden wir uns von den ausländischen Soldaten. (Daß aber das schwere Faschinenmesser gänzlich durch das Bajonett ersetzt würde, dazu wäre es freilich schon lange an der Zeit.) Und zum Sturmgewehr wird ja ein Bajonett abgegeben, das an Kürze und Gewicht überhaupt nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Ich jedenfalls will noch wie ein Soldat aussehen und nicht wie ein Angehöriger einer Dorfmusik!

Kpl. H. Messerli